

Große Söhne der Heimat:

Gottfried August Bürger



Kupf.: Haber-Kupfb.

Das deutsche Volksmärchen weiß von Menschen, die, je nachdem, was sie in einem früheren Leben Gutes oder Schlimmes begangen haben, mit Gold oder mit Blei behaftet durch die Pforte der Geburt treten und mit dieser Aussteuer des Schicksals wirtschaften müssen. Was sie auch unternehmen mögen, es unterliegt dem Geleß ihres Daseins. Daran muß man unwillkürlich denken, wenn man die Biographie des Dichters Gottfried August Bürger auf sich wirken läßt — diese furchtbare, von keinem Sonnenstrahl

der Gnade erreichte Biographie eines geborenen „Pechvogels“.

Bürger ist ein Kind des Harzes; am 31. Dezember 1747 in Mollerswende bei Harzgerode als Sohn eines Pfarrers geboren, früh dem Elternhaus entfremdet und unter die Zuchttrute eines tyrannischen Großvaters gebeugt, hat er schon im Kindesalter nichts als Kummer und Mißgeschick erduldet und auch später ein wahres Talent entwickelt, immer in unrechte Hände zu geraten und an Stellen zu wirken, die seine guten Anlagen nie zur Reife kommen ließen. Zwölf Jahre Amtmann in einem bei Göttingen gelegenen ländlichen Verwaltungsbezirk, wo er in den widrigsten Verhältnissen unter Akten zu ersticken drohte, haben ihn äußerlich wie innerlich gebrochen, und der unselbige Ehebund mit Dorette Leonhart, in Wahrheit eine Geisteskränke mit seiner Schwägerin Auguste („Nolly“), war gewiß nicht dazu angehen, seine an sich geringe moralische Widerstandskraft zu festigen. Die Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs und eine unbesoldete Professur für Kestbetil an der Universität brachten ihm nichts als Schulden ein; Armsüßger und andauernde Krankheit taten das übrige, sein dichterisches Talent brachzuliegen. Seine dritte Ehe mit Elise Hahn, seinem „Schwabenmädchen“, die ihm das Verhängnis noch aufgeschart hatte, um ihn vollends zu ruinieren, untergrub die letzten Pfeiler seiner privaten Existenz. Versemt, gedemütigt und früh vergreist, ist er am 8. Juni 1794 in Göttingen im Alter von erst 47 Jahren gestorben.

Es ist leicht, Bürger moralisch zu beurteilen. Seine eigene Zeit, Schiller nicht ausgenommen, hat es reichlich besorgt. Daß er alles andere als ein „Bürger“ war, vielmehr ein völlig unbürgerliches, ja antibürgerliches Genie, dem freilich das für solche Ausnahmaturen Wichtigste, die Fähigkeit der Selbstdisziplin, fehlte — das war das eigentliche Unglück seines durch fremde und eigene Schuld verpfuschten Lebens. Man liest ihn mit der heillosen Empfindung, daß sich ein von der Natur mit großen Gaben reich ausgestatteter Geist dauernd selbst im Wege steht — aus keinem anderen Grunde, als weil es ihm an der sittlichen Grundlage gebricht, ohne die auch dem begnadeten Dichter eine bleibende Leistung nicht möglich ist. So hat ihn nur wenig überlebt, am ehesten noch seine Balladen, unter denen „Leonore“, „Das Lied vom braven Mann“ und „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ dank ihrer elementaren Bildkraft und der unheimlichen Vertraulichkeit des Dichters mit der Welt des Dämonischen zum Stärksten gehören, was wir in dieser Gattung besitzen.

E. v. N.